

# Tausendnacht

Von Philipp Glockemann

*Sonntag, 28. März, 8:30 Uhr*

Es regnete in Strömen. Kommissar Lewandowski schaute durch das von dicken Regentropfen beinahe undurchsichtige Seitenfenster seines Dienstwagens. Der Himmel über Berlin war schmutzig grau. Dichte, tiefhängende Wolken hüllten die ganze Stadt in ein trübes Licht. Der große Betonbau vor ihm wirkte so noch weitaus heruntergekommen, als er es ohnehin schon war. Lewandowski seufzte, stellte seinen Mantelkragen auf und stieg aus dem Wagen.

Er hatte gerade die Diensträume des Kommissariats betreten, als auch schon eine junge Polizistin aufgeregt auf ihn zugestürzt gekommen war. Ein Notruf wäre eingegangen. In der Nähe des Friedrichstadtpalastes sei eine Leiche gefunden worden. Ein Taxifahrer hatte sie dort zwischen Mülltonnen entdeckt. Bevor es Lewandowski auch nur möglich gewesen war, an den ersten schlechten Bürokaffee des Tages zu denken, hatte er ohne Umschweife auch schon sein Team zusammengetrommelt und war zum Tatort aufgebrochen. Als er dort eintraf war die Spurensicherung gerade noch dabei diesen zu sichern. Bei dem anhaltenden Regen war dies kein einfaches Unterfangen. Die Zeit rann ihnen buchstäblich im Rinnstein davon. So schnell wie möglich, hatten sie ein mobiles Zelt aufgestellt, um das zu retten, was es noch zu retten gab. Lewandowski wusste aufgrund seiner Diensterfahrung aber, dass viele wichtige Beweise bereits für immer verloren waren. Alles was ihnen jetzt noch weiterhelfen könnte, wären Spuren direkt an oder in der Leiche.

Endlich gab die Spurensicherung Lewandowski das Signal, dass er sich dem Tatort nun nähern dürfte. Gekonnt schlüpfte er unter dem rot-weiß gestreiften Absperrband hindurch. Das Blaulicht der Einsatzfahrzeuge wurde von den feuchten Fassaden der Seitenstraße zurückgeworfen und ließ den Tatort in einem unwirklichen Licht

erscheinen. Das Erste, was Lewandowski sah, waren die Füße, die nackt zwischen den Mülltonnen auf den Gehsteig hervorragten. Der Leichnam war vollständig entblößt. Es war ein junger Mann, irgendetwas um die Ende Zwanzig. Sein Körper machte einen muskulösen Eindruck. Durch die nächtliche Kälte war der Tote bereits stark ausgekühlt. Die Leichenstarre begann an Augenlidern und Kiefergelenk einzusetzen. Lewandowski ging in die Hocke um einen näheren Blick auf den Toten zu werfen. Zu lange konnte er hier noch nicht liegen, mit dem Gesicht zur Seite geneigt, die schlaffen Glieder unnatürlich von sich gestreckt, auf dem Bauch. In seinem Kopf klaffte eine große Wunde. Vorsichtig drehte Lewandowski den Körper mit Hilfe eines Kollegen von der Spurensicherung um. In all seiner Zeit als Beamter der Mordkommission, bei all den Abscheulichkeiten, die ein Moloch, wie es Berlin bei Zeiten zu sein pflegte, hervorbrachte, war ihm so etwas noch nicht untergekommen.

Lewandowski brauchte einen Moment das Gesehene einzusortieren. Ein etwa handballgroßes Loch klaffte im Oberkörper. Der Brustkorb war aufgebrochen. Wie gierige Wurzeln stachen die Rippenbögen aus dem Fleisch hervor. Lewandowski musste unwillkürlich schlucken. Ein kurzer Moment der Übelkeit überkam ihn. Seine Vermutung wurde ungefragt von dem Kollegen der Spurensicherung neben ihm bestätigt. Es fehlten – wie unschwer zu erkennen – Gewebe, Fleisch und Organe. Herz, Teile der Leber und eine Niere waren entfernt worden. Der Körper war ausgenommen worden wie eine Weihnachtsgans. Bittersäuerlicher Geschmack stieg Kommissar Lewandowski in die Mundhöhle. Er kniff die Augen zusammen und versuchte das Brennen in seinem Rachen mit einem beherzten Schlag vor die Brust dorthin zurück zu verbannen, von wo es emporgekrochen war.

***Samstag, 27. März, 20:30 Uhr***

In einer klirrenden Kreisbahn kam schließlich der Sterni-Kronkorken auf dem Bürgersteig zum Erliegen. Die drei jungen Männer waren sichtlich in ausgelassener und freudiger Stimmung. Unten am Späti kurz vorm Rosenthaler-Platz saßen sie und

stießen auf den heutigen Abend an. Es war kühl und feucht, typisches Berliner Frühjahrs Wetter. Schön sah anders aus, aber das störte die Männer nicht. Sie alle waren um die Ende Zwanzig. Was sie verband, war eine tiefe und langjährige Freundschaft. Jeder für sich hatte begonnen, seinen eigenen Lebensweg zu beschreiten. Wie das so ist, waren sie nach der Schule aus der Heimat in unterschiedliche Winkel des Landes gezogen, hatten ihr Studium aufgenommen und beendet, waren an Beziehungen gewachsen und gescheitert. Sie befanden sich allmählich in dieser mystischen Phase nach der unbeschwerten Jugend, auf dem Sprung ins endgültige Erwachsensein. Heute würde das alles nicht gelten. Alles was zählte war der Abend, die Freundschaft, das Miteinander. Und was bot sich dafür besser an, als eine ausschweifende Nacht, hier im ihnen bestens bekannten Berlin?

Äußerlich hätten die Männer, gleichwohl sie sich charakterlich in vielerlei Hinsicht doch auch glichen, unterschiedlicher nicht sein können. War der eine die Verkörperung des Berliner Kiez, boten die anderen dazu das optische Kontrastprogramm. Der eine in klassischer Polo-Pullover-Kombination samt Brille und weißer Sneaker. Der Dritte in Hemd, Chino und Chelsea-Boots. Und dennoch. Heute Nacht waren ihre Unterschiede gleich. Sie feierten sich, das Leben, ihre Jugend und die Freiheit: schlicht den Rausch des Seins.

Die Männer ließen sich treiben. Berauschten sich an Atmosphäre, ihrer eigenen Dynamik und am Alkohol. Ohne konkretes Ziel, ohne jeden Plan führte sie der nächtliche Trubel von Bar zu Bar, von einem Tresen zum nächsten, durch die vom Regen glänzenden Straßen. Es wurde getrunken, gelacht, geneckt. Alles schien zu passen. Ein Abend, an den sie sich schworen noch lange zu denken, den es so zu wiederholen gelte. Keiner von ihnen ahnte, wie sich alles so unvermittelt, so unvorhersehbar verändern würde. Für immer.

***Sonntag, 28. März 11Uhr***

Lewandowski war zurück auf der Wache. Der Schock des Morgens steckte noch immer in seinen Knochen. Eine unerwartete Müdigkeit bahnte sich einen Weg durch seinen Körper. Seine Glieder fühlten sich merklich schwach an. Was nur war dort geschehen? Geistesabwesend massierte er sich die Fingergelenke. Er überlegte angestrengt. Ein solches Verbrechen war zugegeben selbst für eine Großstadt wie Berlin eher ungewöhnlich. Es schien so surreal. Ein aufgebrochener Körper, in einer Seitenstraße wie Müll weggeworfen. Ein junger Mensch dessen Würde ihm mit aller Gewalt genommen worden war. Das Bild des Tatortes, die nicht mit Worten annähernd fassbare Abscheulichkeit, die Rohheit und Abartigkeit dessen sich Lewandowski ausgesetzt sah, hatten sich in seine Gedanken eingebrannt. Er schloss die Augen, versuchte sich für einen Moment zu sammeln, die Eindrücke zu sortieren. Doch die Bilder verschwanden nicht. Sie begannen bald zu kreisen, bald sich zu überlagern; eines grausiger als das andere. Lewandowski öffnete die Augen. Es gab viel zu tun, die Zeit drängte. Er würde sein Team zusammenrufen und eine Befundanalyse durchführen. Sie hatten nicht viel, aber vielleicht reichte das Bisschen das sie hatten ja aus, um zumindest den Hauch einer Spur zu entdecken. Was er jetzt brauchte, das war ein Anhaltspunkt. Etwas an das er sich klammern, in das er seine Energie kanalisieren und mit dessen Hilfe er seine aufgewühlten Gefühle – zumindest vorerst – ausblenden konnte. Lewandowski stand auf, krepelte seine zerknitterten Hemdsärmel energisch hoch und machte sich an die Arbeit.

***Samstag, 27. März 23:36Uhr***

In dieser Nacht waren die jungen Männer tüchtig unterwegs. Sie eroberten die Tresen einer Bar nach der anderen. Hier ein Bier, dort einen Drink im Stehen. Sie fühlten sich unbesiegbar, wie die Könige des Kiezes. Sie schauten auf die Uhr. Kurz nach halb Zwölf. Ein Plan musste her. Wie mit dem Rest der Nacht verfahren? Es wurde beratschlagt, Ideen wurden geäußert und wieder verworfen. Schließlich waren sie sich einig. Ein ‚Berlkönig‘ wurde gerufen. Sie verließen die Bar und stellten sich an die

nahegelegene Haltestelle. Sie hielten Ausschau nach ihrer Fahrgelegenheit. Einer von ihnen erblickt den schwarzen Van und winkte dem Fahrer – weitaus eindringlicher als es hätte Not getan – zu sich heran. „Zur Bar Tausend, bitte“, riefen sie dem Fahrer von der Rückseite des Fahrgastraumes entgegen.

### ***Sonntag, 28. März 12:30Uhr***

Kommissar Lewandowski und sein Team hatten sich um den großen Tisch in der Mitte des Konferenzraumes versammelt. Um alle bereits bekannten Fakten – zumeist Fotos vom Tatort und insbesondere von der Leiche – überblicken zu können, hatten sie die bisher zusammengetragenen Beweisstücke auf dem Tisch ausgebreitet. Noch immer konnten sie sich keinen rechten Reim darauf machen, was genau hier eigentlich passiert war. Da war zunächst der ausgenommene Leichnam. Die Identifikation des Toten hatte noch nicht erfolgen können. Die Obduktion müsste erst abgewartet werden. Auf den ersten Eindruck hatte der Tote kräftig und muskulös, insgesamt also fit und alles andere als ein einfaches und naheliegendes Ziel gewirkt. Der Täter war also entweder ebenfalls kräftig und fit, womöglich männlich, oder hatte sein Opfer überrumpelt oder einen Trick angewandt, um es zu überwältigen. Zudem musste der Täter mobil sein um die Leiche zu transportieren. Anzeichen dafür, dass der Fundort auch der Tatort war, hatte es keine gegeben. Der Täter hatte also genau gewusst, was er tat. Er musste organisiert sein. Als nächstes der Ablageort. Wieso ausgerechnet in dieser Seitenstraße? Warum wurde die Leiche beim Müll platziert? Was wollte der Täter damit zum Ausdruck bringen? War das Opfer für ihn ebenfalls wertloser Müll? Zumindest war der Ablageort öffentlich. Es war dem Täter also gleich, ob die Leiche gefunden werden würde. Vielleicht kam es ihm aber auch gerade darauf an. Nun zu der Tat an sich. Mit ihr – soviel stand fest – würde er es definitiv in alle Medien schaffen. Nur was hatte der Täter mit den Organen vor? Waren es vielleicht eher rivalisierende Clans, die damit ein Zeichen setzen wollten? Handelte es sich um osteuropäische Organhändler, die sich auf diese Weise ihre Ware für den

Schwarzmarkt besorgten? Lewandowski musste sich kurz schütteln. Sein Kopf quoll vor sich in ständigem Fluss befindlichen Reigen an Fragen über.

Die Tat schien so willkürlich, so absolut zufällig und überhaupt nicht greifbar. Die bisher gesammelten Beweismittel würden sie vorerst nicht weiterbringen. Noch war zu vieles unklar. Lewandowski verspürte eine tiefe innere Unruhe. Ihm war bewusst, dass sie nur auf das zufällige Erscheinen eines Zeugen oder auf eine Vermisstenanzeige hoffen konnten um hier weiterzukommen. Vorerst. Zumindest solange der Obduktionsbefund noch nicht vollständig abgeschlossen war. Ob ihnen dieser allerdings nach der Zeit, die der Leichnam dem Wetter und der Kälte ausgesetzt gewesen war, wirklich weiterhelfen würde, war ungewiss.

#### **Sonntag, 04. April 9:00Uhr**

Schlagzeile BILD am Sonntag: *Versagen der Ermittler?! Noch immer kein Weiterkommen im Fall des unbekanntes Toten. Mordkommission steht vor einem Rätsel. Nachdem am vergangenen Sonntag (BILD-TV berichtete exklusiv vor Ort) ein grausiger Fund die Hauptstadt erschütterte, laufen die Ermittlungen nach Informationen der BILD zwar auf Hochtouren – bislang aber ohne Erfolg! Sind die zuständigen Beamten angesichts der Brutalität überfordert? Hat die Clan-Kriminalität ein nächstes Level der Gewalt erreicht? Erfahren Sie mehr, hier bei BILD auf S. 8!*

Lewandowski schäumte vor Wut. Als ob es nicht schon genug wäre, dass diese Aasgeier, die sich erdreisteten den Titel eines Reporters für sich zu beanspruchen, ihn und sein Team in der Öffentlichkeit diskreditierten. Nein. Überall waren sie und verlangten nach Neuigkeiten, einem Statement, nur einem „kurzen Kommentar“. Durch einen Spalt in der Jalousie seines Bürofensters konnte Lewandowski einen Blick auf die kleine Schaar Reporter erhaschen, die unten vor dem Reviereingang dicht an dicht unter ihren Regenschirmen ausharrten in der Hoffnung auf die neuesten Erkenntnisse der Ermittlungen. Lewandowski schob die ausgebreitete Zeitung beiseite und versank in seinen Gedanken. Dass es sich bei der Tat auch um das

Resultat einer Auseinandersetzung zwischen unterschiedlichen Clans handeln könnte, war Lewandowski ja auch schon selbst in den Sinn gekommen. Allerdings hatte es keine typischen Anzeichen gegeben. Die Clanszene war in letzter Zeit ruhig gewesen. Der Tote hatte keine Tattoos oder ähnlich markante Zeichen getragen, die ihn als einen der Ihren hätten identifizieren können. Zudem regelten die Clans ihre Angelegenheiten eher unter sich und selten so öffentlichkeitswirksam. Diese besonders brutale Tat erinnerte vielmehr an die Fernsehberichte über den Drogenkrieg in Süd- und Mittelamerika. Dass sich so etwas nun auch in Deutschland ereignen sollte, fand Lewandowski dann doch zu weit hergeholt. Rituellicher oder religiös motivierte Tötungen solcher Art, sind in Europa ebenfalls eher untypisch. Weitaus sinniger erschien ihm der Ansatz, dass es sich um ein Opfer des illegalen Organhandels handelte. Ein Millionenbusiness, das sich seinen Weg aus Osteuropa bis nach Deutschland sucht. Bevor er sich jedoch eingehender mit dieser Idee beschäftigen konnte, wurde er jäh von einem Kollegen angefunkelt. Das Knacken des Funkgerätes hallte unangenehm von den Bürowänden zurück. Lewandowski meldete sich und fragte was es gäbe. Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten. Ungläubig bat Lewandowski den Überbringer der Nachricht diese noch einmal zu wiederholen. Der Kollege kam der Bitte nach und verabschiedete sich. Lewandowski ließ das Funkgerät klicken. Man hatte zwei weitere Leichen in einem Müllraum in der Nähe der Friedrichstraße gefunden. Ebenso grausig zugerichtet wie das erste Opfer. Beide männlich und allem Anschein nach ähnlich alt zum ersten Toten.

***Samstag, 20. März 23:57Uhr***

Drei Männer. Jung und in guter Verfassung. Ihrem Torkeln zufolge ziemlich betrunken. Er konnte sie von seinem Versteck aus sehen. Der Wind dröhnte unter dem Brückenbogen unheilvoll. Regen peitschte ihm ins Gesicht. Dicke Tropfen sammelten sich an der Kante seiner Kapuze. Er schüttelte sich, ließ die Tropfen fliegen und richtete seine Kapuze vor der Stirn so, dass seine Augen vor dem Regen fortan geschützt waren. Ein feuchtes Knäuel verfilzten Haars versperrte ihm jedoch die Sicht.

Energisch und voll Ungeduld steckte er sich die dicken Strähnen zurück unter die Kapuze. Aufgeregt spürte er wie er von einem Fuß auf den anderen wippte. Ganz leicht, kaum merklich verlagerte er sein Gewicht mal auf den einen, dann auf den anderen. Da spürte er es wieder. Dieses Kribbeln. Seine Finger begannen zu zucken. Seine Haut fühlte sich mit einem Mal an wie elektrisiert. Sein Herz begann heftig in seiner Brust zu schlagen, schien jedoch vor lauter Euphorie und Glückseligkeit in Angesicht des baldigen Ereignisses den einen oder anderen Schlag auszusetzen. Seine Gedanken überschlugen sich. Es ergriff nun seinen ganzen Körper. Speichel sammelte sich in seinem Mund, seine Hände brannten. Die Hitze stieg seine Glieder entlang und seinen Körper empor. Bahnte sich einen Weg. War bald im Begriff seinen Geist zu erreichen, ihn zu ergreifen, holte aus ihn zu umarmen, ihn ... STOPP! Nein – nicht. Ich darf nicht, nein! Bleib da. Bleib bei Verstand – KONZETRIERE DICH! ES IST NICHT SCHWER. Nein. Nein. NEIN!

Es viel ihm nicht leicht sich zusammenzureißen. Sein ganzer Körper wehrte sich mit aller Kraft. Aufgeregt rieb er die schweißnassen Hände an seiner schmutzigen Hose. Seine Augen kippten nach innen, kehrten das Weiße nach außen. Gleich einer Ekstase begann er vor sich hin zu rezitieren:

*Die und ich, wir sind nicht gleich;*

*Die und ich, sind Zweierlei;*

*Mich hören – nein – das wollen Die nicht!*

*So glaube mir, Die sehn mich nicht.*

*Mich riechen tun Die aber, ganz gewiss!*

*Die Nas' gerümpft, die Schritte stramm  
so huschen Die vor mir entlang.*

*Was Die wollen, das nehmen sie*

*Doch geben, nein, das tun Die NIE!  
Drum ist's nur recht – Ihr werdet sehn,  
Eurer Leibes Gut, das werd' ich stehln!*

*Ich nehme mir dann, das was Ich will  
Ich teile nicht, bewahre still;  
Und wenn die Zeit gekommen ist,  
das was ich nahm, ich werde sähn!*

**Montag, 05. April 6:30Uhr**

Lewandowski hatte die Nacht durchgemacht. Die ersten warmen Sonnenstrahlen des Jahres brachen durch den grauen Vorhang, der Berlin seit nun schon drei Wochen fest im Griff hatte. Der Kommissar kratzte sich die Stirn. Es war zum verrückt werden. Ein großes Rätsel. Niemand wusste weiter, keiner hatte etwas gesehen. Die einschlägigen Informationsquellen aus den abscheulichsten Milieus der Stadt waren nicht nur nicht hilfreich gewesen, sondern vielmehr beunruhigend, ja geradezu besorgniserregend. Machte da jemand Jagd? Jagd auf Männer? Auch die anderen beiden Toten waren beim Müll in einer kleinen Gasse hinter dem Kucheneingang eines hippen Sternerestaurants gefunden worden. Einer der Küchenangestellten hatte sie dort nackt und entstellt in der Ecke eines nur selten genutzten Müllraums entdeckt gehabt. Das Tatmuster war identisch zum ersten Opfer vor einer Woche. Wieder waren es zwei junge und fitte Männer, denen der Oberkörper aufgebrochen worden und deren Organe entnommen worden waren. Der Fundort hatte einer Szene aus einem Schlachthaus geglichen. Offenbar waren den Opfern dort die Organe entnommen worden. Anders jedoch als der erste Tote, waren diese beiden nicht erst kurz vor dem Auffinden ums Leben gekommen. Dem Verwesungsgrad nach mussten sie etwa zur selben Zeit wie der erste Tote ermordet worden sein, auch wenn sich das nun nicht mehr genau bestimmen ließ.

Immerhin konnte der erste der drei toten Männer identifiziert werden. Anton Tschimeck, 28 Jahre geboren und aufgewachsen in Hamburg. Der junge Mann hatte gerade erst sein Maschinenbaustudium an der TU Berlin erfolgreich abgeschlossen und sich auf einen vielversprechenden Berufseinstieg in einem angesagten Start-Up aus Berlin-Mitte vorbereitet. Seine Familie war bereits benachrichtigt worden und befand sich gerade auf dem Weg in die Hauptstadt um die endgültige Identifizierung und alle damit verbundenen weiteren unschönen Schritte hinter sich zu bringen. Nach ersten kurzen Angaben der Eltern, hatte Anton an dem Wochenende seines Todes zwei Schulfreunde zu Besuch gehabt. Soweit es zu erkennen war, schien es sich bei den beiden anderen Toten um ebenjene Schulfreunde zu handeln. Felix Angerer und Torben Siegebrecht. Das offizielle Obduktionsergebnis war noch nicht freigegeben worden, doch dem Gerichtsmediziner zufolge deutete alles darauf hin, dass es sich um das Werk desselben Täters handeln musste. Allem Anschein nach musste der Täter entweder überaus kräftig und überraschend angegriffen haben, oder es musste sich um mehrere Täter gehandelt haben. Jedenfalls konnten keine Abwehrspuren oder dafür typische Verletzungen entdeckt werden. Bei allein Toten war ein erhöhter Blutalkoholwert nachgewiesen worden, was ein Indiz dafür sein könnte, warum sie ein verhältnismäßig einfacheres Ziel abgegeben haben. Die Kreditkartenabrechnungen von Anton Tschimeck wiesen Abbuchungen aus der Bar Tausend am Schiffsbauerdamm 11. Die beiden anderen Toten waren nur wenigen 100 Meter weiter entdeckt worden. In der Bar hatte man sich an die Drei erinnert und bestätigt, dass diese mit Ladenschluss die Lokalität verlassen hätten. Der Angriff auf alle drei Opfer musste sich also auf dem kurzen Stück zwischen Bahnhof Friedrichsstraße und Ebertbrücke ereignet haben. Dazu passte auch der Fundort des ersten Opfers in der Nähe des Friedrichsstadt-Palastes. Die Verletzungen am Kopf des ersten und eines der anderen beiden Opfer, stammten wohl von demselben schweren metallischen und am Ende spitz zulaufenden Gegenstand. Bei dem ersten Toten hatte ein Schlag genügt, wohingegen auf das zweite Opfer regelrecht bis zur Unkenntlichkeit eingeschlagen worden war. Beide Schlagverletzungen am Kopf hatten

zum Tot geführt. Dem dritten Toten war allem Anschein nach das Genick gebrochen worden, wobei auch dieses Opfer eine Stichverletzung – wohl vom selben Gegenstand – an der Seite des Oberkörpers aufwies. Zudem wies sein Körper im Gegensatz zu den anderen mehrere leichte Prellungen auf. Bei allen Opfern war die Organentnahme postmortal erfolgt. Die Schnitte waren unsauber und nur grob ausgeführt worden. Der Gerichtmediziner tippte auf Küchen oder Gartenwerkzeug. Der Täter hatte also nicht gewusst was er da tat. Wut kochte in Lewandowski auf. Blinde Wut. Der Pappkaffeebecher in seiner Hand gab an der nur schlecht verklebten Falz nach und der brühendheiße teerartige Pseudo-Revier-Kaffee ergoss sich über seinen Schoß und den Tisch. „Verfluchte Bullenscheiße“. Welch treffende Umschreibung der allgemeinen Gemütslage, dachte er sich.

***Montag, 05. April 19Uhr***

Der Mann öffnete den schweren gusseisernen Verschluss, der den behelfsmäßigen Verschlag in dem verwahrlosten Schrebergarten verschlossen hielt. Der Regen prasselte laut auf die Kapuze seines Mantels. Er trat ein. Im Inneren herrschte nur schummriges Licht, das von den Straßenlaternen durch vereinzelte Lücken zwischen den grob gezimmerten Holzplanken hereindrang. Seine dunklen, fast schwarzen Augen reflektierten den kärglichen Schein. Der Mann war ein wahrhaftiger Rückschritt auf der Evolutionsskala. Er war hochgewachsen und breit gebaut, was jedoch durch seine gebückte Körperhaltung nicht sofort auffiel. Das eine Bein zog er nach und seine Arme hielt er seltsam vor dem Körper verschränkt. Seine Hände waren grob und gewaltig, wie die Pranken eines wilden Tieres. Der Mann war schmutzig, trug eine abgewetzte Latz-Jeans, einen ausgegrauten Fließpullover und löchrige Arbeitsstiefel. Er wirkte so wider die Natur, wie ein lebendiges Wesen überhaupt wirken kann. Ein wirrer Blick zierte sein Gesicht, das durchzogen war von alten und unsauber verwachsenen Narben. Oliver war nichts Besonderes, dessen war er sich bewusst. Seine Umwelt erinnerte ihn nur allzu gern daran. Früher zumindest, als er noch ein etwas dümmlicher Junge gewesen war. Jetzt jedoch schien es, als hätte ihn

die Stadt in deren Schatten er lebte und in deren Straßen er niedere Arbeit verrichtete um zu überleben schlicht und ergreifend vergessen. Seine Existenz war bedeutungslos. Zumindest für den Rest der Welt. Oliver war ein Nichts.

Nachdem er den Verschlag, der ihm als Unterkunft diente, sorgsam von innen verschlossen hatte, wandte er sich der Raummitte entgegen. Diesen Ort als Unterkunft zu bezeichnen gelang einem nur mit besonderer Anstrengung und viel Phantasie. Kein Strom, keine sanitären Einrichtungen, keine Heizung. Nur eine abgewrackte Matratze auf dem schmutzigen Boden, eine demolierte Werkbank und ein schiefes Holzregal befanden sich in der Baracke. Oliver streifte seinen schweren Regenmantel unbeholfen ab und hängte ihn an einen verbogenen Nagel, der aus einer der Holzplanken seiner Behausung ragte. Nachdem er seine Manteltaschen geleert hatte, bewegte er sich auf das Regal zu. Es war gefüllt mit nicht zusammenpassenden, dickbäuchigen Glasgefäßen. Schmutzig und verstaubt schimmerten sie unheilvoll in graugrünen Nuancen. Das fahle Licht der Straßenlaternen brach sich in dem dicken Glas und warf prismengleich einen zarten Regenbogen an die Regalwand hinter ihnen. Er spürte erneut das Kribbeln, das Brennen in seinem Inneren. Er wandte seinen Blick auf die Gefäße. Darin schwammen vor sich hinrotende Fleischstücke, Organe und Knochen.

Oliver hielt noch immer den Manteltascheninhalt in seinen Händen. Eine zähe, dunkle Flüssigkeit quoll zwischen den Fingern seiner geschlossenen linken Hand hervor. Sie umklammerte einen silbern glänzenden und mit jener Flüssigkeit verschmierten Gegenstand. Er drehte sich kurz im Raum um und öffnete seine Hand über der Arbeitsplatte der Werkbank. Der Gegenstand landete mit einem dumpfen Schlag und wirbelte eine kleine Staubwolke auf. Die feinen Partikel tanzten in dem schummrigen Licht. Der Brieföffner kullerte noch einen Augenblick hin und her, ehe er in einer Rille auf der unebenen Oberfläche der Arbeitsplatte zum Liegen kam. Es war ein kunstvoll gefertigtes Stück, schwer, doch gut ausbalanciert. So geformt, dass

sich eine kleine Wölbung in die Handfläche schmiegte, die circa zehn Zentimeter später in einer spitzzulaufenden Klinge mündete, deren Ende leicht angewinkelt war.

Er hatte diesen Hund noch nie leiden können. Immerzu kläffte er ihn an. Sein Herrchen hatte ihn dann und wann zur Belustigung auf Oliver gehetzt. Ein Mal war er schließlich gestolpert, hatte das Gleichgewicht verloren und hatte sich die Knie und das Kinn auf dem Schotterweg der Gartenkolonie aufgeschlagen. Jetzt würde er ihn in Ruhe lassen. Oliver betrachtete den Brieföffner seiner Mutter noch einen Augenblick, ehe er sich wieder dem Regal zuwandte. Er nahm eines der Gefäße aus einem der unteren Regalbretter und hielt es empor. Er versuchte einen Blick in das Innere zu erhaschen. Plötzlich stoben die Bilder wieder auf ihn ein.

Er hatte die drei jungen Männer aus der Bar taumeln sehen. Sie hatten wohl ein Taxi gesucht und waren bei dem Versuch schnurstracks auf sein Versteck zwischen den Europaletten unter der Eisenbahnbrücke am Schiffsbauerdamm gegenüber des Bahnhofs Friedrichsstraße zugesteuert. Das war seine Gelegenheit gewesen. Er hatte nur kurz gezögert, ehe er den rostigen Schürhaken in seiner linken Hand enger umfasste. Sie hatten ihn nicht bemerkt, waren einfach nur wenige Fußlängen von ihm entfernt vorbeigezogen ohne auch nur die geringste Notiz von ihm zu nehmen. Leise war er zwischen den Paletten hervorgetreten und hatte sich hinter den Männern in Position gebracht. Sie hatten keine Ahnung gehabt, dass ihr Schicksal bereit war sich ihnen zu offenbaren.

Er hatte sie noch ein kurzes Stück verfolgt, bis zu der Stelle, an der der Fußweg eine Ebene tiefer ging und die Straßenlaternen nur wenig Licht boten. Sie waren nun vollkommen allein. Oliver hatte schnell sein müssen. Ohne jede Vorwarnung hatte Oliver dem größten der Männer, der in der Mitte der Dreien ging und von den anderen beiden gestützt wurde, von hinten mit dem Hakenende auf den Schädel geschlagen. Mit aller Wucht die er aufbringen konnte, entlud sich seine Wut auf dem Hinterkopf

des Mannes. Das Brechen des Schädelknochens war deutlich zu hören. Der Mann erschlaffte zur Verwunderung seiner Begleiter, die teils durch den Alkohol und teils durch das nun plötzlich an ihnen zerrende Gewicht des leblosen Mannes ins Taumeln gerieten. Bevor sie die Situation hatten einschätzen können, hatte Oliver dem Mann zu seiner Linken auch schon die Spitze des Hakens in die Seite zwischen zwei Rippenbögen gerammt. Der Mann schrie auf vor Schmerzen. Der Dritte begriff, dass sie überfallen wurden und wollte sich gerade dem Angreifer entgegenwerfen, als ihn auch schon ein Kopfstoß desselben zu Boden schickte. Oliver hatte nun vollkommen die Kontrolle aufgegeben. Er war wie in einem Rausch. Es ging so einfach, fühlte sich so natürlich an. Dem zu Boden geschickten zweiten Mann schlug er nun ebenfalls mit dem Schürhaken den Schädel ein. Wieder und wieder schlug er zu, bis dieser sich nicht mehr regte. Der Dritte hatte sich wohl nun vom Schock und dem ersten Treffer erholt und war noch gekrümmt vor Schmerz im Begriff zu fliehen. Er schrie um Hilfe, doch niemand war da, der sein Schrei hätte hören können. Verzweiflung lag in seiner Stimme. Und Angst. Panische Angst. Er taumelte unbeholfen den Schifferbuerdamm entlang, wollte die Treppen zum Bahnsteig hoch, in der Hoffnung dort oben Passanten, Reisende oder einen Schaffner auf sich aufmerksam zu machen. Oliver war zwar überdurchschnittlich groß und kräftig. Besonders flink war er jedoch nicht. Der Mann war ihm entkommen. Zumindest wäre er das, wäre er nicht auf den Treppen gestürzt. In der Eile hatte er eine der Stufen verpasst. Rücklings war er die Rettung verheißende Treppe hinuntergefallen. Er hatte sich mehrfach überschlagen und blieb schließlich am Fuß der Treppe regungslos liegen.

Oliver war vorsichtig auf ihn zugekommen. Er hatte sich vergewissert, dass der Mann nicht mehr atmete. Dann hatte er ihn sich über die Schulter geworfen und war zurück zu den anderen beiden gegangen, die dort in unnatürlicher Pose verschränkt lagen. Er holte aus einer Nische zwischen den Backsteingebäuden, die die Nebenstraße säumten, eine metallene Schubkarre, die er bei einer nahegelegenen Baustelle gefunden hatte, und belud diese nacheinander mit den Toten. So brachte er sie in

einen nahegelegenen Müllraum, von dem er wusste, dass dieser nicht verschlossen und nur selten genutzt wurde, wenn größere Veranstaltungen in dem Gebäude stattgefunden hatten. Er besuchte diesen Raum hin und wieder um für sich Lebensmittel aus den dann prall gefüllten Tonnen zu holen. Hier würde er ungestört sein.

Er legte die Toten nebeneinander auf den verschrammten Betonboden des Raumes. Blut sickerte aus den offenen Kopfwunden. Bald hatte sich eine große Lache um die drei Männer gebildet. Dann begann er sie auszuziehen. Er gab sich dabei nicht besonders viel Mühe. Vielmehr riss er ihnen die Kleidung vom Laib und warf sie zusammengeknüllt unachtsam neben die Tonnen. Er griff nach seinem eisernen Werkzeug, positionierte sich breitbeinig über dem ersten Toten. Oliver holte tief Luft, sog den widerlichen Gestank des Raumes ein. Er hob die Stange über den Kopf, fest mit beiden Händen umklammert. Dann rammte er die Stange in den Brustkorb des Mannes. Er musste den Vorgang einige Male wiederholen. Es dauerte eine ganze Weile, bis er den Oberkörper des Mannes schließlich hatte öffnen können. Mit beiden Händen bog er die gebrochenen Rippen Stück um Stück auseinander. Immer wieder rutschte er von den Sehnen und Knochen ab. Schließlich hatte er sich ein etwa handgroßes Loch geschaffen. Wahllos griff er in die noch warme Höhle und hatte begonnen alles herauszureißen, das er zufassen kriegte. Als er schließlich fertig war, ließ er von dem ersten Toten ab. Das Ganze hatte ihn mehr Kraft gekostet als erwartet. Er musste sich einen Moment ausruhen. Schweiß rann ihm von der Stirn in die brennenden Augen. Nach kurzem Verschnaufen wandte er sich dem zweiten Opfer zu. Danach war Oliver völlig erschöpft. Er konnte nicht mehr, wollte sich ausruhen, sich schlafen legen. Es reichte ihm. Seine Hände und seine Mantelärmel waren vollkommen mit Blut überzogen. Gewebe- und Hautfetzen hingen an seiner Kleidung. Er rappelte sich noch einmal auf. In einer Ecke setzte er zwei der Männer an die Wand gelehnt ab. Der Anblick ekelte ihn auf eine seltsame Weise an. Die leeren Augen der Männer schienen in ihn hinein, direkt in sein Innerstes zu sehen. Oliver musste den

Blick abwenden. Er bedeckte sie mit einem schweren Tuch, das er auf dem Boden unter einer Europalette gefunden hatte. So würde es gehen. Den dritten hievte er zurück in die Karre. Seine kostbare Beute hatte er sich so gut es ging in seine großen Manteltaschen gesteckt. Oliver hatte schließlich die Schubkarre genommen, den Müllraum verlassen und sich an den Straßenrand gestellt. Bis zu der Kleingartenkolonie am Gleisdreieck war es ein weiter Weg. Er würde die gesamte Innenstadt durchqueren müssen. Oliver zog aus seiner Jackentasche ein altes Handy und wählte die Kurzwahltaste eins. Es tutete ein paar Mal. Er legte wieder auf, ohne dass sich jemand auf der anderen Seite gemeldet hätte. Dann tippte er unbeholfen eine Nachricht ein. Nun hieß es warten. Es regnete noch immer in Strömen. Oliver zog sich seine Kapuze zurecht und beobachtete, wie die Blutlachen auf dem Asphalt langsam durch den Regen verdünnt wurden und in Richtung des Kanaldeckels verschwanden.

***Dienstag, 06. April 7:30Uhr***

Frühbesprechung im Kommissariat. Lewandowski nahm seine Jacke vom Bürostuhl und machte sich auf den Weg zum Konferenzraum. Wie so oft in den letzten Tagen würden er und sein Team dort sitzen und immer wieder dieselben Beweismittel hin und her schieben, zu keinem klaren Ergebnis kommen und sich allmählich wieder auch dem Alltagsgeschäft widmen müssen. Selbst die Presse verlor so langsam das Interesse. Vor ein paar Stunden war bei der Ermittlungsgruppe über einen Kontakt beim Bundeskriminalamt eine Mitteilung von Europol eingegangen. Dort hatte man die Information erhalten, dass – laut Aussage verdeckter Ermittler – es sich mit aller Wahrscheinlichkeit nach nicht um eine Tat aus dem Bereich der organisierten Kriminalität und letztlich auch nicht um einen Fall von illegalem grenzüberschreitenden Organhandel handeln konnte. Dieser Verdacht hatte sich damit nicht bestätigen können. Zudem hatte das Obduktionsergebnis eindeutig gezeigt, dass alle Schläge von ein und derselben Person – groß, kräftig, aller Wahrscheinlichkeit nach männlich und Rechtshänder – ausgeführt worden waren. Die

Theorie einer Gruppe konnte damit vorerst also ausgeschlossen werden. Geblieben war schließlich nur noch der akut seinem Drang erliegende Einzeltäter, der sich aus bisher noch ungeklärten Motiven nicht nur mit der anscheinend willkürlichen Tötung von drei Menschen nicht zufrieden gezeigt hatte, sondern sich zur Vollendung seiner Phantasie auch noch der Organe seiner Opfer bemächtigte. Der Einsatz an Gewalt glich einem Täter, der sich auf einem Amoktrip befand. Die Frage war also, wann würde er wieder zuschlagen. Eine sexuelle Komponente konnte bisher nicht ausgeschlossen werden, insbesondere aufgrund der Entnahme von Organen. Die Suche wurde nun auf Personen, die kürzlich aus einer psychiatrischen Anstalt entlassen wurden, verhaltensauffällige Personen, die bereits straffällig geworden waren und auf solche Personen, die sich derzeit in Behandlung wegen bestimmter psychologischer Krankheitsbilder befanden konzentriert. Bislang aber ebenfalls ohne Erfolg. Der Täter viel aus dem Raster. Lewandowski kratze sich an seinem ungepflegten Dreitagebart. Sein Team hatte sich bereits um den Konferenztisch versammelt und wartete auf ihn. Nach kurzem Zögern trat er schließlich ein.

### ***Dienstag, 06. April 23Uhr***

Oliver schlief schlecht. Er wälzte sich unruhig auf seiner schmutzigen Matratze hin und her. Er wimmerte leicht im Traum, verzog das Gesicht zu schmerzverzerrten Grimassen. Jäh wachte er schweißgebadet auf.

Er war wieder in jener Straße, in jener Nacht. Der schwarze Lieferwagen hatte direkt vor ihm gehalten. Thomas war ausgestiegen und hatte sich seine Kapuze über den Kopf gezogen. Dann war sein Blick auf den Toten neben Oliver gefallen. Thomas Gesichtszüge erstarrten. Geschockt und ungläubig verharrte er eine gefühlte Ewigkeit, schien das Atmen vergessen zu haben. Dann war er auf Oliver zugestürmt, hatte ihn gepackt und geschüttelt. Oliver hatte das nicht verstanden. Thomas sollte ihm doch helfen, so wie er es versprochen hatte. Schließlich hatte Thomas von ihm abgelassen. Er hatte Oliver befohlen den Toten schnell hinten im Wagen zu verstauen. Sie

mussten jetzt clever vorgehen. Oliver sollte ihm den Ort zeigen, an dem er den Mann überwältigt hatte. Durch den starken Regen waren dort zu ihrem Vorteil keine Anzeichen mehr eines Überfalls oder eines Kampfes zu entdecken. Dann führte Oliver ihn zu dem Müllraum. Das Ausmaß dessen, was ihn dort erwartete, hatte sich Thomas nicht ausmalen können. Überall war Blut. Das Werkzeug hatte Oliver einfach auf dem Boden liegen gelassen. So auch die Kleidung der Männer. Unter einem Tuch fand er schließlich drei grausig zugerichteten Leichen. Thomas musste sich fast übergeben. Ihm war klar, dass sie nur eine Chance hatten Oliver aus der Sache unbeschadet heraus zu manövrieren. Thomas nahm den Haken, sowie die Kleidung der Männer und brachte sie in seinen Wagen. Den dritten Toten wies er Oliver an ebenso zuzurichten, wie die anderen beiden. Es war wichtig, dass das Opfer so viel Aufmerksamkeit auf sich lenkte, wie nur irgend möglich. Nachdem alles getan war, war er mit Oliver ein Stück gefahren und hatte die Leiche auffällig zwischen Mülltonnen in einer Nebenstraße der Friedrichsstraße platziert, wo sie am nächsten Morgen auf jeden Fall, spätestens durch die Müllabfuhr entdeckt werden würde. Der Regen spielte ihnen in die Karten. Es begann bereits zu dämmern, als Thomas schließlich Oliver am Gleisdreieck rausließ und ihn anwies sich ruhig zu verhalten bis er wieder Kontakt zu ihm aufnehmen würde.

Das war jetzt eine Woche her gewesen. Thomas hatte sich nicht wieder gemeldet. Oliver wurde langsam nervös. Er stand auf und ging zu seinem Regal. Er betrachtete seine Beute in den großen Gläsern. Noch war er nicht fertig. Noch nicht.

***Mittwoch, 07. April 8:00Uhr***

Kommissar Lewandowski betrat das Revier. An Schlaf war für ihn kaum noch zu denken. Die Bilder der Fundorte hatten sich fest in seinem Unterbewusstsein verankert und verfolgten ihn jede Nacht in seinen Träumen. Zu seiner Überraschung erwartet ihn bereits Besuch. In seinem Büro saß ein älterer Herr. Er machte einen gepflegten Eindruck. Sein graues Haar war ordentlich zur Seite gekämmt. Der

schlichte dunkelgraue Anzug den er trug, wirkte schwer und eine Nummer zu groß. Dennoch verlieh er dem Mann eine kultivierte und andächtige Aura. Auf seinem Schoß ruhte ein schwarzer Hut, auf dem noch einige Regenperlen glitzerten. Der Mann machte keinerlei nervösen Eindruck. Er schien in sich selbst zu ruhen während er unbeteiligt die ihm gegenüberliegende Bürowand anstarrte. Lewandowski hielt einen vorbeigehenden Kollegen an und erkundigte sich wer der Mann sei. Dieser schielte in das Büro und meinte kurz angebunden, dass es ein Zeuge sei bezüglich der seltsamen Leichenfunde. Er wolle aber nur mit dem leitenden Ermittler sprechen. Lewandowski musste schlucken. Ein Zeuge? Ungläubig betrat er sein Büro und schloss hinter sich die Tür.

Der Mann blickt auf als Lewandowski eintrat. Er erhob sich von seinem Stuhl streckte Lewandowski die Hand hin und stellte sich als Thomas Beutinger vor. Der Kommissar bat ihn sich zu setzen und nahm selbst hinter seinem Schreibtisch Platz. „Nun, Sie wissen anscheinend wer ich bin. Mir wurde gesagt, Sie wollten nur mit mir sprechen – ist das korrekt?“ Der Mann richtete sich in seinem Stuhl auf und sah Lewandowski mit einem klaren und entschlossenen Blick eindringlich an. „In der Tat. Ich bin hier um Licht ins Dunkel zu bringen. Ich habe lange mit mir gerungen, doch ich denke es ist notwendig um Schlimmeres zu verhindern“, sagte er und richtete seinen Hut auf seinem Schoß neu aus. Lewandowski musste seine Krawatte etwas lockern. Sollte hier nun endlich der Mann vor ihm sitzen, der ihm die vielen schlaflosen Nächte bereitet, den zu finden er schon beinahe aufgegeben hatte? „Nun ich denke es wäre das Beste, wenn ich Sie zunächst über ihre Rechte belehre. Aufgrund der Bedeutung dessen, womit Sie angekündigt haben hier aufzuwarten, würde ich es vorziehen, unser Gespräch aufzuzeichnen. Ist das für Sie in Ordnung?“. Der Mann nickte. Lewandowski erklärte ihm, welche Konsequenzen auf ihn zukommen könnten, welcher Tatverdacht im Raum stünde und dass er das Recht auf einen Anwalt hätte. Wieder nickte der Mann und verzichtete auf anwaltlichen Beistand. Lewandowski nahm sein Diensthandy, öffnete eine Memo-App und startete die Aufnahme. „Ich höre.“

„Wissen Sie, ich bin ein im Grunde einfacher und alter Mann. Ich habe keine Familie, keine Freunde. Seit einigen Jahren verdiene ich mir ein kleines Zubrot, indem ich entlassene Straftäter bei der Wiedereingliederung unterstütze. Den Alltag bewältigen, Wege erledigen, Behördengänge meistern – so etwas. Daneben biete ich ehrenamtlich seelische Betreuung für Obdachlose an, einfach gesprochen ein offenes Ohr. Einer von ihnen ist Oliver. Ich kenne den Jungen schon seit er klein war. Seine Mutter stammt aus einer ehemals wohlhabenden Industriellenfamilie aus Preußen. Ihr Mann war früh verstorben und hatte sie als Witwe mit ihrem Sohn zurückgelassen. Sie war eine hochgebildete und würdevolle Dame, die jedoch den Zwängen der Gesellschaft, in denen sie verkehrte und aus denen sie stammte, nicht entsagen konnte. Oliver wuchs also bei seiner Mutter in dem alten und prunkvollen Herrenhaus bei Wannsee auf. Ab einem bestimmten Zeitpunkt in seiner Kindheit, hat sich Oliver geistig nicht mehr weiterentwickelt. Schwachsinnig sagte man dazu früher. Der Arzt hatte festgestellt, dass Oliver im Alter von elf Jahren auf dem geistigen Niveau eines etwa sechsjährigen stehengeblieben war. Die Forschung heute führt so etwas beispielsweise auf übermäßigen Alkoholkonsum in den ersten Schwangerschaftswochen zurück. Und ja, Olivers Mutter trank gern um ihren Weltschmerz zu verdrängen. Seine Mutter hatte ihn nach der Diagnose aus der Öffentlichkeit und von der Schule genommen. Das Förderangebot war damals noch nicht so ausgeprägt wie heute und sie hatte erklärt den Jungen häuslich durch private Spezialisten lehren lassen zu wollen. Doch das entsprach nicht der Wahrheit. Sie schämte sich für ihren dummlichen Sohn. Fortan verbrachte der Junge seine gesamte Kindheit und Jugend in dem alten Herrenhaus. Der soziale Entzug hatte der geistigen Entwicklung des Jungen nur noch weiteren Abschwung gebracht. Olivers Verstand und Seele verkümmerten langsam. Nach über einem Jahrzehnt in dem sich seine Mutter mit dem Rest des Familienvermögens und ihrer Witwenrente versuchte über Wasser zu halten und sich immer hemmungsloser dem Alkohol hingab, hatte auch sie sich schließlich vollkommen aus der Öffentlichkeit zurückgezogen. Doch diese Abschottung von der Außenwelt hatte dazu geführt, dass sich ihre Einstellung ihrem Sohn gegenüber ins Gegenteil pervertierte.

Statt Abscheu und Ablehnung war Oliver nun ihr Ein und Alles. Ihr Goldjunge, ihr ganz besonderes Glück. Sie hatte dem Jungen eingetrichtert, dass nur sie ihn liebte, nur sie sich um ihn sorgte und er nur bei ihr in Sicherheit wäre. Die Welt, die Gesellschaft seien schlecht und verdorben. Wenn sie einmal nicht mehr sei, dann solle er sich das von der Welt nehmen, was sie ihrem Sohn immer verwehrt hatte: eine Identität.“ Der Mann räusperte sich ehe er fortfuhr. „Oliver hat mich regelmäßig besucht und sich mir – zumindest soweit ihm möglich – geöffnet. Der Junge ist obgleich seiner Verfehlungen, letztlich selbst ein Opfer seiner Kindheit und der Gesellschaft. Alles was der Junge gebraucht hätte, wäre ein liebendes und umsorgendes Zuhause gewesen. Kontakt zu Mitmenschen und Gleichaltrigen. Oliver war nie aggressiv. Er war ein aufgeweckter Junge. Neugierig und sobald er einmal zu jemandem Vertrauen aufgebaut hatte auch aufgeschlossen. Ich versuchte stets auf ihn zu achten, ihm dabei zu helfen, das Leben zu meistern. Ein glücklicher Zufall brachte ihn zu mir. Ich kannte seine Mutter aus früheren Tagen. Ich habe sie damals bewundert. Doch mit ihrem sozialen Abstieg war auch unser Kontakt abgebrochen. Eines Tages stand dann Oliver vor meiner Tür. Völlig unterkühlt vom harten Berliner Winter. Ich weiß nicht wie er mich gefunden hatte oder ob er mich überhaupt gesucht hatte. Jedenfalls war er seither ein willkommener Gast in meinem Haus.

Dies ist nur die Vorgeschichte. Sie ist wichtig um zu verstehen, wieso ich tat, was ich tat. Sie ist wichtig um zu begreifen, wer Oliver ist und um einen Sinn in all dem zu erkennen. Nun zu dem, weshalb Sie heute mit mir hier sitzen. Ich habe Oliver meine Nummer in ein Prepaid-Handy eingespeichert, damit er mich wann immer nötig erreichen konnte. Damit wird nun in der Nacht vom 27. März. Es war schon spät, als mein Handy mich aus dem Schlaf riss. Benommen schaffte ich es nicht rechtzeitig das dumme Ding zu finden. Durch die Vibration war es vom Nachttisch auf den Boden gefallen. Als ich es schließlich in der Hand hielt, ging gerade eine Nachricht von Oliver ein. Er teilte mir darin seinen Standort mit und bat mich ihn abzuholen. Gewiss, ein ungewöhnlicher Wunsch, doch ich wusste, wenn er mich um diese Zeit störte, dann

musste es wichtig und er tatsächlich auf meine Hilfe angewiesen sein. Dafür hatte ich ihm schließlich das Handy und meine Nummer gegeben. Ich zog mir schnell etwas über und machte mich sogleich auf den Weg. Oliver kennt die Stadt gut. Er ist viel unterwegs, praktisch den ganzen Tag, wenn er nicht gerade irgendwie versucht einer Arbeit nachzugehen. Er hatte mir den Bahnhof Friedrichsstraße genannt, bei der Brücke. Dort angekommen, sah ich Oliver dort im Regen stehen. Völlig durchnässt. Ich hielt an, stieg aus und wollte ihm in meinen Wagen helfen, als ich plötzlich neben ihm eine Schubkarre sah, die mit einem scheinbar leblosen nackten Mann beladen war. Arme und Beine hingen über die Ladefläche herüber. Der Hals des Mannes schien unnatürlich verdreht. Ich war wie versteinert für einige lange Augenblicke. Dann fuhr ich Oliver an, schrie ihn an was er getan hatte. Er schien meine Aufregung nicht zu begreifen und wirkte auf einmal wie ein zu Unrecht gescholtener Hund. Verzeihen Sie mir bitte was ich nun tat. Ich tat es in bester Absicht. Für Oliver. Nachdem er mich zum Ort des Geschehens und zu den anderen Leichen geführt hatte, die er bereits ausgenommen hatte, befahl ich ihm auch den dritten Toten, den wir bereits in meinem Wagen hatten verschwinden lassen, auf dieselbe Weise zu entstellen. Mir war klar, dass ein solcher Fund, der zum einen an einem Treffpunkt für Obdachlose gelegen war und zum anderen auf das Werk eines wirren und unorganisierten Täters hindeutete, die Ermittler unmittelbar auf einen Täter aus ebendiesem Milieu würde schließen lassen. Also musste das Werk vervollständigt, musste die Leiche entsprechend platziert werden. Auf der Straße erzählt man sich viel. Es wäre andernfalls nur eine Frage der Zeit gewesen, bis ein Tipp die Ermittler zu Oliver geführt hätte. Oliver vertraut mir und tat wie geheißen. Die Kleider und die Tatwaffe nahm ich an mich und verstaute sie neben dem Toten hinten in meinem Lieferwagen. Wir fuhren ein kurzes Stück ehe wir hielten um den Körper zwischen Müll zu platzieren, damit er gefunden und die Aufmerksamkeit auf sich lenken würde, weg von Oliver. Anschließend setzte ich ihn am Gleisdreieck ab und trug ihm auf Ruhe zu bewahren und sich bedeckt zu halten bis ich ihn erneut kontaktieren würde. Danach fuhr ich in Richtung Spree und entsorgte darin den Schürhaken, der ihm als Waffe

gedient hatte. Als ich wieder Zuhause angekommen war musste es schon gegen 6 Uhr am Morgen gewesen sein. Ich klaubte die Kleider der Männer zusammen und verbrannte sie in meinem Kamin. Die Asche habe ich dann im Vorgarten des Mietshauses vergraben. Anschließend reinigte ich die Ladefläche meines Wagens.

Sie Fragen sich sicherlich warum ich das tat und warum ich nun, wo doch kein Hinweis, keine Spur auf Oliver hindeutet, auf Sie zutrete und alles erzähle.“ Lewandowski hatte die ganze Zeit über geschwiegen und dem Bericht des Mannes aufmerksam gelauscht. Er hatte sich anfangs Notizen gemacht, damit aber wieder aufgehört und letztlich die Augen vor Unglauben nur noch auf den alten Mann gerichtet. „Bis her scheint ihre Geschichte zwar etwas weithergeholt. Dennoch kann ich nicht leugnen, dass ihre Erzählung zu der Faktenlage passen. Warum erzählen Sie mir jetzt davon?“ „Weil“, erwiderte der Mann, „es mir hier einzig und allein um das Wohl von Oliver geht. Weder um das meine noch um ganz ehrlich zu sein um das der Familien der Opfer. Ob ihnen die Wahrheit hilft, den Verlust zu überwinden, bezweifle ich. Nein. Ich will das Oliver sich nicht länger verkriechen und verstecken braucht. Ich will das ihm endlich geholfen wird. Ich gehe stark davon aus, dass man ihn aufgrund seiner geminderten Intelligenz für schuldunfähig erklären wird. Ich hoffe, dass er in der Klinik letztlich die Hilfe und das Verständnis bekommt, wonach er bei mir immer gesucht hat. Bevor ich dieses Gespräch hier beenden werde, werde ich Ihnen noch sagen, wo Sie Oliver finden können. Versprechen Sie mir nur, dass Sie mit ihm behutsam umgehen. Er reagiert empfindlich auf Personen die er nicht kennt. Er ist stark aber ängstlich. Ich möchte nicht, dass er zu Schaden kommt.“ Lewandowski nickte kaum merklich, blieb aber ansonsten einer Reaktion schuldig. „Nun gut. Oliver befindet sich in einer kleinen Schrebergartensiedlung am Gleisdreieck in einem Gartenschuppen, der ihm als Unterschlupf dient. Dort wartet er auf meine Nachricht. Seit einer Woche nun schon hat er nichts von mir gehört. Ich hoffe, dass er sich nicht auf eigene Faust losgemacht hat. Beeilen Sie sich daher

besser.“ Damit war der Mann am Ende seines Berichtes angekommen, sank zurück in seinem Stuhl und schwieg.

Lewandowski brauchte einen kleinen Moment ehe er sich von seinem Stuhl lösen, den Mann festnehmen und in eine Arrestzelle hatte bringen lassen können. Er rief sein Team zusammen.

***Mittwoch, 7. April 9:34Uhr***

Oliver hielt es nicht mehr aus. Er hatte so lange nichts mehr von Thomas gehört. Wie lange sollte er noch hier warten? Er hatte Hunger. Großen Hunger. Thomas hatte es versprochen. Er war gekommen und hatte ihn abgeholt. Thomas hielt seine Versprechen. Oliver musste nur noch ein wenig warten. Dann würde er schon kommen, ganz gewiss. Draußen herrschte ein kalt-feuchter Frühjahrssturm. Der Wind rüttelte an dem maroden Gartenschuppen. Ein beklemmendes Gefühl überkam Oliver. Er nahm eines der Gefäße aus seinem Regal und kauerte sich damit in die Ecke auf seine Matratze. Plötzlich reflektierte das Glas ein grelles blaues Licht. Oliver konnte durch das Pfeifen des Windes ein Stimmengewirr vor seinem Unterschlupf wahrnehmen. Da waren eindeutig Leute. Das musste Thomas sein. Freudig erregt griff Oliver nach seinem noch immer mit Blut und Schmutz befleckten Regenmantel, steckte sich das Glas in die Seitentasche und entriegelte die Tür des Verschlags. Das Scheinwerferlicht brannte in seinen Augen. Schützend hielt sich Oliver seine Hände vors Gesicht. Da war eine Stimme. Ein Mann rief seinen Namen.

\*\*\*

Kommissar Lewandowski und sein Team hatten sich hinter ihre Fahrzeuge gelehnt im Halbkreis um die alte Gartenlaube postiert. Die Beamten hatten die Waffen auf den großen Mann gerichtet, der soeben den Verschlag verlassen und in das Scheinwerferlicht getreten war. Das musste Oliver sein. Die Beschreibung des alten

Mannes passte. Lewandowski ließ die Waffe sinken und trat hinter seinem Dienstwagen hervor. „Oliver! Oliver! Hier spricht Kommissar Lewandowski. Thomas schickt mich. Ich soll dir helfen.“

\*\*\*

Hatte der Mann Thomas gesagt? Oliver wusste es nicht genau. Es war ihm auch egal. Er kannte den Mann nicht. Seine Augen hatten sich langsam an das grelle Licht gewöhnt und er senkte die Arme. Ein Klicken ging reihum durch die ihn umstellenden Pistolenläufe. Oliver wurde nervös. Wer waren diese Leute? Was wollten sie hier. Der Mann, der noch immer auf Oliver einredete, kam langsam näher. Oliver geriet in Panik. Er machte ein paar Schritte auf den Mann zu. Ringsum gellten Rufe durch den prasselnden Regen. Warum schrien diese Leute? Sie sollten damit aufhören. Oliver wollte sich beruhigen. Er brauchte etwas Vertrautes, er musste es ihnen zeigen dann wäre alles gut, wie seine Mutter es ihm immer gesagt hatte. Oliver griff etwas zu schnell in seine Manteltasche. Er merkte den Aufprall auf seiner Brust, bevor der Schmerz seinen Geist erreichte. Er viel nach hinten über und schlug hart auf dem vom Regen aufgeschwemmten Wildrasen auf. Das Glasgefäß hatte er noch gerade im Moment des Fallens aus der Manteltasche ziehen können. Die Welt wurde dumpf und verblasste allmählich zu einem schwachen Hintergrundrauschen. Leute kamen auf ihn zugestürmt. Wie schemenhafte Geister verdeckten sie nach und nach den schwarz grauen Himmel, der nur durch das grelle blaue Licht hin und wieder erleuchtet wurde. Dicke Regentropfen vielen ihm auf das Gesicht und rannen in breiten Bahnen seine Wangen herunter, die sich mit dem salzigen Wasser seiner Tränen vermischten, ehe sie mit dem Matsch der Erde unter ihm verschmolzen. Oliver neigte den Kopf leicht zur Seite. Er erhaschte einen letzten Blick auf das im Glas hin und her schwappende verwesende Stück blaugrünen Fleisches. Dann verdunkelte sich die Welt und wich ewiger Nacht.